

**Thomas Koebner: Halbnah. Schriften zum Film. Zweite Folge**

St. Augustin: Gardez! 1999 (Filmstudien, Bd. 12), 255 S.,  
ISBN 3-89796-020-6, DM 42.–

Zum zweiten Mal hat Thomas Koebner verstreute, zum Teil an schwer zugänglichen Stellen publizierte Aufsätze und bisher unveröffentlichte Vorträge zum Film in einem Band zusammengefasst. Die Vielfalt der Interessen des Literatur-, Theater- und Filmwissenschaftlers, der, anders als die meisten seiner Fachkollegen, auch Filmfestivals und Tagungen, bei denen er kein Referat hält, besucht, lässt sich bereits an den Kapitelüberschriften ablesen: „Zum Weimarer Kino“, „Phantastik – Horror“, „Komik – Sentiment – Surprise“, „Skizzen von Schauspielern und Regisseuren“, „Methoden – Prinzipien“. So unterschiedlich diese Themenkreise sind, und obwohl manche Beiträge wohl von einem aktuellen Anlass, einem Auftrag oder einem Kongresssthema diktiert wurden: Es zeigt sich, dass die Sammlung von Aufsätzen unter dem Gesichtspunkt der Autorenschaft eine größere und überzeugendere Homogenität aufweist als die ins Kraut schießenden Tagungsbände, die, scheinbar durch ein (meist sehr allgemein formuliertes) Thema gebündelt, in Wahrheit meist Referate enthalten, die nur sehr wenig mit dem vorgegebenen Thema zu tun haben. Vom methodischen und qualitativen Gefälle ganz zu schweigen. Es fragt sich, um es „polemisch“ auszudrücken (was ja nicht bedeutet, dass es falsch sei!), ob die Ministerien im Zeitalter des Internet tatsächlich gut beraten sind, wenn sie, von angeblichen Sparzwängen geleitet, bei der Reinigung von Universitätstoiletten einsparen statt bei der Bewilligung von Reisebeihilfen.

Zu den Qualitäten von Koebners Schriften gehört ihre Anschaulichkeit. Dabei gerät der Autor freilich bei manchen Themen in den Widerspruch, dass er einerseits durch einen von Fachjargon freien Stil auch Laien anspricht, andererseits aber durch die Nennung einer Vielzahl von Filmtiteln, sollen sie nicht bloß Worte bleiben. Kenntnisse (genauer: Seherfahrungen) voraussetzt, die nicht mehr vorhanden sind. Man befrage nur selbst einschlägig interessierte Studenten, welche Filme von Godard, Antonioni, Bresson oder Ozu, gar von Eisenstein, Gance, Griffith oder – bei Koebner ausführlich berücksichtigt – Fritz Lang, Murnau und Pabst sie kennen. Als Werner Herzog, an der Ludwigsburger Filmakademie nach seinem Lieblingsfilm befragt, Dreyers *Passion de Jeanne d'Arc* nannte, stellte sich heraus, dass dieser Klassiker der Filmkunst keinem einzigen Studenten bekannt war. An diesem Missstand, so ist zu fürchten, können auch Filmlexika, aus denen einige von Koebners Beiträgen stammen, nicht mehr Abhilfe schaffen als der Kindler bei Literaturwissenschaftlern, die keine Gedichte, Erzählungen, Romane und Dramen mehr lesen.

Aus den knapp zwei Dutzend Aufsätzen können hier nur einzelne hervorgehoben werden: Etwa der Versuch, mittels eines Vergleichs von Friedrich Wilhelm Murnaus *Nosferatu* mit seinem *Brennenden Acker* „Filmgeschichte auch als Geistesgeschichte zu betrachten“ (S.40) – es könnte auch, sympathisch altmodisch, heißen: Filmgeschichte als Ideologiekritik zu betreiben. Die Frage, ob Murnau ein Konservativer war, beantwortet Koebner so: „In seiner Skepsis gegenüber einer allemal begrenzten Wirklichkeit ähnelt der sentimentalische Elegiker dem politisch Konservativen. Doch unterscheidet ihn schon der Mangel an Standesdünkel: in Murnaus Filmen rücken ‚einfache Menschen‘ in den Mittelpunkt, die Repräsentanten der ‚herrschenden Klasse‘ und die Spiele der Mächtigen kümmern ihn nicht.“ (S.52; nebenbei: die Führungszeichen bei den „einfachen Menschen“ verstehe ich – aber warum bei der „herrschenden Klasse“? Herrscht sie etwa ebenso wenig, wie die „einfachen Menschen“ einfach sind?)

Etwa der Aufsatz über „Schaulust am Fremden“, in dem Koebner am Beispiel zahlreicher Horror- und Science-Fiction-Filme quer durch die Jahrzehnte und aufbauend auf seinen Untersuchungen zum künstlichen Menschen (dem Retrospektive-Thema der vergangenen Berlinale) nachweist, dass die „filmische Erzählung vom Unbekannten [...] zwar die Verschiebung in Naherfahrungen [leistet], [...] sie indes zugleich [*verschleiert*].“ (S.96)

Etwa die Laudatio auf Bruno Ganz, in der Koebner die Filmarbeit des bedeutenden Schauspielers analysiert. Schade nur, dass er darauf verzichtet hat, diese mit den Bühnenrealisierungen des Belobigten zu vergleichen. Nur wenige wären dafür besser geeignet als Koebner, und dieser Versuch hätte an einem besonders tauglichen Beispiel Auskunft gegeben über die unterschiedlichen schauspielerischen Techniken im Film und im Theater.

Etwa der Beitrag über „Die Komplexität der Filmbilder“, die er in einer erfreulichen Ausführlichkeit, die man anderswo – etwa in der Skizze über drei Sequen-

zen aus *La Strada* – vermisst, an zwei bewusst wegen ihrer äußersten Verschiedenheit gewählten Beispielen aus Chaplins *The Great Dictator* und aus David Leans *A Passage To India* deskriptiv und analytisch nachweist.

In programmatischen Ausführungen „Über einige Prinzipien der Filmwissenschaft“ empfiehlt Koebner jenem, der „die Regeln des Erfolgs entdeckt zu haben glaubt, [...] zum Manager der marktkonformen Effizienz [zu] mutieren, zum Produzenten oder Produzentenberater“ (S.241). Aufgabe der Filmwissenschaft sei es jedoch, „gegen ästhetische Phraseologie und Klischee-Gestöber empfindlich [zu] machen, wenn nicht auf Dauer [zu] immunisieren und ihren Vertretern auf[zu]bürden, als Anwälte einer spezifischen Kunst und Kunstgeschichte majorisierenden Geschmacksdiktaten mit allgemeiner Skepsis, deutlich artikuliertem Zweifel oder der Neugier auf Alternativen entgegenzutreten“ (S.241). In diesem Sinne erfüllen Koebners Aufsätze seine eigenen Forderungen an die Filmwissenschaft. Wobei die „Neugier auf Alternativen“ überwiegt. Dem Filmwissenschaftler Koebner kommt eben doch ständig und unübersehbar der Liebhaber in die Quere. Auch das ist eine Qualität in einer Zeit, in der sich nicht nur im Kulturbetrieb, sondern auch an den Hochschulen die Spezialisten häufen, die ein absolut unerotisches Verhältnis zu jenen Künsten zu haben scheinen, mit denen sie ihr Brot verdienen. Das mag als mildernder Umstand gelten für die zitierten Studenten. Wie will jemand Begeisterung provozieren, der selbst nicht begeisterungsfähig ist? Wie will jemand andere heranbilden als „Manager der marktkonformen Effizienz“, dem Wissenschaft nur als Karrierevoraussetzung dient?

Thomas Rothschild (Stuttgart)